



## Frau Musica

Motorisch setze ich einen Schritt vor den anderen. Da ergreift plötzlich eine Melodie Besitz von mir. Sie wird erst zum Summen, dann zum Pfeifen. Wie war doch gleich der Text? Schade, dass wir kein Gesangbuch im Rucksack haben!

Nur als Gedicht war es ursprünglich gedacht, überschrieben mit „Frau Musica“. Martin Luther (1483 – 1546) verfasste es als „Vorrede auf alle guten Gesangbücher“. Erstmals gedruckt wurde das Gedicht 1538 in Wittenberg in „Lob und Preis der löblichen Kunst Musica“. Herausgeber des kleinen Buches war Johann Walther (1496 – 1570), der „Urkantor“ der evangelischen Kirche. Gemeinsam mit Luther hatte Walther 1525 in Wittenberg die Reform der deutschen Messe in die Wege geleitet. Ein Jahr später gab Martin Luther die „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ heraus.

## Kunst galt als das Gegenteil von Natur.

Den praktischen Künsten ließ sich das Handwerk, aber auch die Agrikultur zuordnen. Landwirtschaft war immer ein Kampf gegen die Natur, anfangs geführt mit Hakenpflug und Hacke, heute meist unter Anwendung von Pflanzenschutzmitteln. Als freie Künste hingegen galten die Studienfächer Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Nur wer zum Broterwerb nicht körperlich arbeiten musste, galt schon in der Antike als frei und konnte sich mit einer der sieben Künste beschäftigen.



Darstellung der sieben freien Künste im Tübinger Hausbuch

Die weibliche Personifikation der Musik als eine der sieben freien Künste war auch zur Lutherzeit üblich. Frau Musica legt dem Teufel das Handwerk und stiftet Frieden. Die ersten Strophen des Gedichts „Frau Musica“ blieben jedoch bis heute eine theoretische Betrachtung Luthers zur Wirkung des Gesangs:

Vor allen Freuden auf Erden  
Kann niemand keine feiner werden,  
Denn die ich geb mit meinem Singen  
Und mit manchem süßen Klinglen.  
Hier kann nicht sein ein böser Mut,  
Wo da singen Gesellen gut,  
Hier bleibt kein Zorn, Zank, Hass noch Neid,  
Weichen muss alles Herzeleid;  
Geiz, Sorg und was sonst hart an Leid,  
Fährt hin mit aller Traurigkeit.  
Auch ist ein jeder des wohl frei,  
Dass solche Freud kein Sünde sei,  
Sondern auch Gott viel bass gefällt  
Denn alle Freud der ganzen Welt,  
Dem Teufel sei sein Werk zerstört  
...

Singen tut gut; gemeinsames Singen fördert die Gemeinschaft!

## Von der Kunst, sich die Erde untertan zu machen

Meter für Meter mühen sich die Karren voran. Tief graben sich beide Räder ein, hinterlassen Spuren selbst im Felsgestein. Er kennt das Gelände. Trotzdem: Der steile Hohlweg macht ihm zu schaffen! Seine wertvolle Fracht bringt der Fuhrmann in die Mansfelder Kupferhütten.



Einrätiger Kohlenkarren mit geflochtenem Korb

Es ist Holzkohle. Sie wird dringend gebraucht. Ein normales Holzfeuer bringt es gerade so auf 400 °C. Das ist nicht genug um Kupfer zu schmelzen. Erst brennende Holzkohle erreicht bei richtiger Luftzufuhr zwischen 800 und 1.200 °C. Dabei hat Holzkohle aus Hartlaubhölzern wie Buche und Eiche den höchsten Heizwert. Die Wälder des Harzes waren bis in das hohe Mittelalter zu 80 % Laubmischwälder. Der Name „Harz“ kann von „Hartholz“ abgeleitet werden. Ohne Holzkohle keine Erzverhüttung! Der Wert der Holzkohle drückt sich bis heute darin aus, dass „Kohle“ ein häufig verwendetes Synonym für Geld geblieben ist.

Anfangs wurde die Holzkohle von Kiepenfrauen in auf dem Rücken getragenen Körben transportiert. Mit wachsenden Entfernungen kamen aber bald leichte, meist einachsige Karren mit größeren Körben zum Einsatz. Die großen Räder halfen beim Überwinden von Hindernissen. Trotzdem mussten die Fuhrleute langsam und vorsichtig fahren um so gut als möglich Erschütterungen zu vermeiden. Wenn die Holzkohlestücken aneinander rieben, entstand Kohlegrus, der durch das Korbgeflecht auf die Wege fiel. Mit der Kohle konnte so der ohnehin schmale Gewinn verrinnen.

## Die Erschließung des Harzes

Über den Harz führten anfangs nur wenige Handelswege. Sie verbanden Gieboldehausen über Osterode mit Goslar, Quedlinburg über Hasselfelde mit Nordhausen bzw. über Siptenfelde mit Wallhausen.

Das nach dem 96. Deutschen Wandertag 1996 in Wernigerode ausgeschilderte Netz der „Wege Deutscher Kaiser und Könige des Mittelalters im Harz“ soll heute daran erinnern. Tatsächlich gehörten die Harzquerungen jedoch nicht zu den Königs- und Heerstraßen, den Ausläufern des westfälischen Hellwegs. Diese führten an den Rändern des Harzes entlang und sollten so breit sein, dass sich zwei Wagen begegnen konnten. Konnte ein Ritter mit querliegender Lanze von 16 oder 17 Fuß Länge in der Mitte der Straße reiten, ohne dass die Lanze die Straßenränder erreichte, war sie breit genug. Die schmalen Wege im Harz hingegen konnten nur in eine Richtung befahren werden. Die Fuhrleute mussten sich also an bestimmte Zeiten halten. Zudem bedeckte eine 20 bis 30 cm hohe Schicht aus Holzkohlengrus, Schlamm und Geröll die Wege. Nur wenige Menschen, meist Händler, waren zwischen weiter entfernten Orten unterwegs. Die Köhler, die im Wald lebten, halfen Verirrten bei der Orientierung.

An der Straße zwischen Wippra und Grillenberg erinnert die Flurbezeichnung „Pferdeköpfe“ daran, dass die Fuhrleute dort, wo die heute noch so bezeichnete Kohlenstraße entlangführte, ihre Zugtiere wechselten. Die Holzvorläufe in den Wäldern der Grafschaft Mansfeld reichte aber nicht für die 51 Hüttenbetriebe mit ihren 110 Öfen, die es hierzulande im Mansfelder Revier im 16. Jh. gab. Der Vater Martin Luthers, Hans Luder (1459 – 1530), war selbst Hüttenmeister und besaß mehrere Hüttenwerke. Um 1510 lag der Bedarf der Mansfelder Hütten bei 62.500 Fuhren Holzkohle pro Jahr. Um diesen Bedarf zu decken, mussten jährlich 1.000 ha Wald abgehackt werden; das entspricht rund 1.400 Fußballfeldern. Die Holzkohle musste also auch aus ferneren Gegenden kommen, unter anderem vom Ramberg bei Friedrichsbrunn, aus dem Fürstentum Anhalt-Bernburg also, und aus Hasselfelde. Dort hatte Graf Ulrich X. von Regenstein-Blankenburg (1499 – 1551) das Recht der Holznutzung in zwei Gemarkungen als Gnadengeschenk der Gemeinde überlassen. Die heutige B 242 von Harzgerode nach Mansfeld, die alte Klausstraße, diente als wichtigster Transportweg. Der Theologe, Dichter vieler Kirchenlieder und Chronist Cyriacus Spangenberg (1528 – 1604) berichtete, dass, wenn die Klausstraße bei Trockenheit gut passierbar war, täglich so viele Wagen unterwegs waren, dass sie kaum großen Abstand lassen konnten. Einem in einer Klause (Hütte) hausenden Einsiedler sollen die frommen Fuhrleute Holzkohle und Lebensmittel gespendet haben. In deutschen Landen hatte es damals kaum eine stärker befahrene „Straße“ gegeben.

## Die Gewinner und Verlierer heute

Wo der Specht keinen Baum mehr fand, um seine Höhle zu zimmern, erreichte alles Licht der Sonne den Erdboden. Gräser und Sträucher wuchsen. Die Wiederbewaldung verhinderten Herden von Ziegen, Schafen und Kühen. Im Offenland balzte der Birkhahn. Dort wo einst die Singdrossel von den Baumspitzen sang, startete nun die Dorngrasmücke von einem Weißdornstrauch aus ihren Singflug.

Während der Blütezeit des Mansfelder Kupferschieferbergbaus im 16./17. Jh. setzte sich die Erkenntnis durch, dass nicht noch mehr Bäume unkontrolliert gefällt werden konnten. Weite Landstriche waren zudem durch Waldweide verwüestet. Holzordnungen regelten deshalb bald die Nutzung des Waldes – vornehmlich um die Holzversorgung der Bergwerke zu gewährleisten. Die erste Holzordnung der Mansfelder Grafen stammt bereits aus dem Jahr 1583. Holz sparen hatte oberste Priorität. Holzdiebe mussten mit drastischen Strafen rechnen. Vieh durfte nicht mehr in die Wälder getrieben werden. Um die Holzordnung umzusetzen, brauchten die Herrscherhäuser Personal. Die Forstwirtschaft entstand als Ableger des Bergbaus.

Im 18. Jh. entwickelte sich die Idee der Nachhaltigkeit. Die Begriffsschöpfung wird dem sächsischen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645 – 1714) zugeschrieben. Es sollte nicht mehr Holz geschlagen werden, als nachwachsen kann. Im Harz wurde der Nachhaltigkeitsgedanke unter anderem von dem Blankenburger Oberforstmeister Johann Georg von Langen (1699 – 1776) aufgegriffen und von seinem Schüler Hans Dietrich von Zanthier (1717 – 1778) weitergeführt. Letzterer gründete 1763 die erste forstliche Versuchsanstalt in Ilsenburg. Bald wurde auf Kahlschlägen großflächig Fichte angesät. Das Holz des Nadelbaums erwies sich als ausgezeichnetes Bau- und Grubenholz. Der Lebensraum der Birkhühner, die noch auf der Speisekarte der Familie Luder zu finden waren, wuchs zu. Tannenmeisen, Erlenzweigig und Goldhähnchen konnten sich ausbreiten und zählen heute zu den häufigsten Brutvogelarten im Naturpark Harz. Eichen und Buchen verloren als Energielieferant an Bedeutung, nachdem ab Mitte des 19. Jh. Eisenbahnen die Hüttenindustrie am Harz mit billigem Steinkohlekoks versorgten. Der Niedergang der Köhlererei war unausweichlich. Befreit von körperlich schwerer Arbeit lässt es sich heutzutage im Schatten der Wälder des Naturparks Harz wunderbar wandern.

## Die beste Zeit im Jahr ist mein

Es sind die letzten 16 der insgesamt 40 Zeilen des Gedichts von Martin Luther, die heute als Lied in vielen evangelischen Kirchengesangbüchern zu finden sind. Wenn ab Ende April rings um den Harz Nachtigallen singen, dann beginnt auch hier bei Wippra, inmitten des Naturparks Harz, die beste Zeit des Jahres. Aus ihren Überwinterungsgebieten in Afrika kehren

Die beste Zeit im Jahr ist mein  
16. Jahrhundert / Wolfenbüttel 1923  
487  
Die beste Zeit im Jahr ist mein,  
Da singen alle Vögelin,  
Himmel und Erden ist der voll,  
Viel gut Gesang da lautet wohl.  
Voran die liebe Nachtigall  
Macht alles fröhlich überall  
Mit ihrem lieblichen Gesang,  
Des muss sie haben immer Dank,  
Viel mehr der liebe Herregott,  
Der sie also geschaffen hat,  
Zu sein die rechte Sängerin,  
Der Musik eine Meisterin.  
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,  
Seines Lobs sie nichts müde macht,  
Den ehrt und lobt auch mein Gesang  
Und sagt ihm einen ewigen Dank.  
Die beste Zeit im Jahr ist mein,  
Da singen alle Vögelin,  
Himmel und Erden ist der voll,  
Viel gut Gesang da lautet wohl.

Die beste Zeit im Jahr ist mein,  
Da singen alle Vögelin,  
Himmel und Erden ist der voll,  
Viel gut Gesang da lautet wohl.

Voran die liebe Nachtigall  
Macht alles fröhlich überall  
Mit ihrem lieblichen Gesang,  
Des muss sie haben immer Dank,

Viel mehr der liebe Herregott,  
Der sie also geschaffen hat,  
Zu sein die rechte Sängerin,  
Der Musik eine Meisterin.

Dem singt und springt sie Tag und Nacht,  
Seines Lobs sie nichts müde macht,  
Den ehrt und lobt auch mein Gesang  
Und sagt ihm einen ewigen Dank.



- 1 Ringeltaube
- 2 Zänrenneise
- 3 Wintergoldhähnchen
- 4 Sommergoldhähnchen
- 5 Erlenzweigig
- 6 Amsel
- 7 Zaunkönig
- 8 Buchfink
- 9 Kohlmeise
- 10 Rotkehlchen
- 11 Blauschneise
- 12 Mönchsgasmücke
- 13 Zilpzalp



Impressum:

Text: Dr. Klaus George & Isabel Reuter - Abbildung Kohlenkarren: Stahlblech von L. Richter 1838, Detail: Repro: Dr. Albrecht von Kottzfließch - Notenblatt: Evangelisches Kirchengesangsbuch, Evangelische Verlagsanstalt Berlin (Ausgabe 1960)  
Illustrationen: Ines Alig-Petsch, Schwerdt, [www.naturmal-malerei.de](http://www.naturmal-malerei.de) - Design: Kyberdyn - Kreativagentur, Thale  
Regionalverband Harz e.V., Quedlinburg 2016. Alle Rechte vorbehalten.  
Gefördert aus Mitteln des Ministeriums für Umwelt, Landwirtschaft und Energie des Landes Sachsen-Anhalt.

[www.harzregion.de](http://www.harzregion.de)

